

INKLUSION

Chancen erarbeiten, Grenzen erweitern

VON DIETER KAUFMANN,
IRENE KOLB-SPECHT UND
WOLFRAM KEPPLER



Oberkirchenrat Dieter Kaufmann ist Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg e. V.



Irene Kolb-Specht ist Abteilungsleiterin Behindertenhilfe/Psychiatrie im Diakonischen Werk Württemberg e. V.



Wolfram Keppler ist operativer Leiter des Projektes Inklusion im Diakonischen Werk Württemberg e. V.
www.diakonie-wuerttemberg.de

Wenn Wohlfahrtsverbände und Sozialunternehmen anfangen, über den Stand der gleichberechtigten Teilnahme aller Beteiligten in ihrer eigenen Arbeit nachzudenken, wird »Inklusion« spannend: Es geht um das Überarbeiten alter Konzepte, das Aufbrechen versäulter Organisationsstrukturen und die Aufweichung festgelegter Finanzierungswege, wie ein Projekt des Diakonischen Werkes mit der Evangelische Landeskirche in Württemberg gezeigt hat.

»Aufbruch zum gemeinsamen Leben«: Schon der Titel des Projekts macht es deutlich: Die Diakonie und die Landeskirche in Württemberg stehen nicht am Anfang, sondern sind »auf dem Weg zu einer inklusionsorientierten Arbeit«.

Schon vor vielen Jahren hat man sich bei den diakonischen Einrichtungen vor Ort auf den Weg zu mehr Teilhabe gemacht. Jetzt geht es darum, herauszufinden, was im Sinne der Behindertenrechtskonvention alle Hilfebereiche tun können, um gemeinsam die Bedingungen für die Umsetzung gleichberechtigter Partizipation zu verbessern. Deutlich zu machen, wo die Chancen – aber auch die Grenzen liegen.

Statt fertigen Konzepten zeigt die Diakonie gangbare Wege auf. Sie macht deutlich, dass es wichtig sein kann, an der einen oder anderen Stelle langsam zu tun. Sie sendet Botschaften an die Politik und fordert in einer zunehmend von Ungleichheit, Ausgrenzung und Exklusion geprägten Gesellschaft passende Rahmenbedingungen ein. Das ist die Zwischenbilanz eines Projektes, das – exemplarisch für Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen – inklusive diakonische Wege beschreibt.

Gemeinsam haben Diakonie und evangelische Landeskirche in Württemberg im Oktober 2012 im Zuge der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention (BRK) ein breit angelegtes In-

klusionsprojekt gestartet. Quer gelegt mitten in die Ablauforganisation des Landesverbandes, über Abteilungen und Fachverbände hinweg – mit Ausstrahlung in Landkreisdiakonie, Kirchengemeinden und kirchliche Bildungsinstitutionen. Denn Inklusion geht nur, wenn bestehende, »versäulte« Strukturen, Stück für Stück aufgebrochen werden und Inklusion zu einer gemeinsamen Aufgabe wird.

Intensive Diskussion um diakonisches Verständnis von Inklusion

Erste Herausforderung war die Formulierung eines gemeinsamen diakonischen Inklusionsverständnisses. Ein Verständnis, hinter dem sowohl Fachabteilungen und Fachverbände als auch die Einrichtungen vor Ort und die Kirchengemeinden stehen können; das über bestehende Arbeits- und Kommunikationsstrukturen hinweg erarbeitet ist; das von Anfang an Menschen mit Behinderungen, Angehörige und Assistenten mit einbezieht.

In einem mehrstufigen reflexiven Verfahren wurden Inhalte mit unterschiedlichen Vertreterinnen und Vertretern intensiv diskutiert und neue Aspekte laufend in den Text eingearbeitet. Dieses aufwendige Verfahren hat sich gelohnt: In den Gremien entwickelten sich intensive Diskussionen. Der Austausch über das Verständnis von

Steckbrief Projekt Inklusion: »Sich auf den Weg machen und Inklusion erleben«



Diakonie
PROJEKT INKLUSION
Aufbruch zum gemeinsamen Leben

Laufzeit: Oktober 2012 bis September 2015 mit Option eines Anschlussprojektes zur Sicherung der Nachhaltigkeit der Projektergebnisse

Auftraggeber: Verbandsrat Diakonischen Werks Württemberg e. V.

Auftrag: Auf Basis der UN-Behindertenrechtskonvention leistet die Diakonie Württemberg einen Beitrag zur Verwirklichung des Inklusionsanspruchs für Menschen mit Behinderung und will Inklusion als durchgehende Handlungsperspektive verankern.

Rahmenziele: Grundlagen für eine inklusionsorientierte diakonische Arbeit schaffen. Leitlinien und Handlungsempfehlungen für Kirche und Diakonie, für diakonische Einrich-

tungen und Kirchengemeinden erarbeiten. Praxisentwicklungen fördern und begleiten.

Finanzierung: Mittel von Landeskirche, Paul-Lechler-Stiftung und Diakonischem Werk Württemberg

Projektform: Fach- und Abteilungsübergreifendes Projekt mit vier Teilprojekten mit dem Ziel, inklusives Handeln gemeinsam mit »Betroffenen« gezielt sozialräumlich auszurichten:

- Teilprojekt 1: Theologische und sozialwissenschaftliche Reflexion der Grundlagen und des Verständnisses von Inklusion.
- Teilprojekt 2: Förderung einer inklusiven Gemeinde- und Gemeinwesenkultur
- Teilprojekt 3: Inklusionsorientiertes Leben in der Stadt und auf dem Land
- Teilprojekt 4: Inklusive Bildung und Erziehung

Innovationsanspruch: Die in den unterschiedlichen Handlungsfeldern laufenden Prozesse zum strategischen Ziel Inklusion werden so aufeinander bezogen, dass ein gemeinsamer Entwicklungsprozess sichtbar wird und neue Formen der abteilungs- und fachverbandsübergreifenden Zusammenarbeit entstehen.

Wissenschaftliche Begleitung: Prozessorientierte Begleitforschung durch das Institut für angewandte Sozialwissenschaften Stuttgart (IfaS), Prof. Dr. Stefan Roß

Projektleitung: Irene Kolb-Specht, Leiterin der Abteilung Behindertenhilfe und Psychiatrie des Diakonischen Werks Württemberg

www.diakonie-wue.de/inklusion

Inklusion auf Basis eines christlichen Menschenbildes wurde als sehr positiv erlebt. Gerade weil sich die Beschäftigung mit Inklusion oftmals auf Umsetzungs-, Finanzierungs- und Verfahrensfragen beschränkt.

Auf dem Weg zu einer Beteiligungskultur

Als zweite Herausforderung stellte sich die »Selbstverpflichtung« heraus, Menschen mit Behinderungen angemessen zu beteiligen.

Im Rahmen einer Klausur mit dem Titel »Begegnung auf Augenhöhe« stellten sich Vertreterinnen und Vertreter des Inklusionsprojektes den Erwartungen, die

Menschen mit Behinderungen, Angehörige und Assistenten an Inklusion haben.

Deutlich wurde, dass eine Begegnung, die dem Anspruch einer gleichberechtigten Kommunikation genügen will, immer noch eine inszenierte Form braucht. Die Teilnehmenden sagten klar und deutlich, dass sie dies im Alltag in der Regel anders erleben, ihre Interessen, Wünsche und Anliegen oft noch übergangen werden.

Ein für Sommer geplantes »Forum Beteiligung« zeigt auf, welche institutionalisierten Formen von Beteiligung gelebt werden und wie es gelingt, diese Erfahrungen auf den Alltag vor Ort zu übertragen und Partizipation gezielt auszubauen.

Bezahlbarer Wohnraum und Barrierefreiheit

Bei der Klausur betonten die behinderten Menschen, dass auch sie angenehm, großzügig und zentral angebunden an Verkehr und Nahversorgung leben möchten. Dass dieses gesellschaftlich vermittelte Bild einer so gestalteten Teilhabe schnell an Grenzen stößt, wird klar, wenn man die Höhe der Grundsicherung in Relation zu den (ständig steigenden) Kosten für Wohnraum in halbwegs zentraler Lage setzt. Teilhabe muss man sich also auch leisten können, Wunsch und Wirklichkeit passen nicht immer zusammen, so das Fazit.

Im Rahmen der beschriebenen »Selbstverpflichtung« werden auch die Gebäude der Landesgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes Württemberg Stück für Stück barriereärmer. In einem ersten Schritt haben ausgewiesene Experten die beiden Bürogebäude nach DIN-Norm überprüft. Heraus kam, dass der Abbau von Barrieren den Arbeitsalltag aller Mitarbeitenden im Sinne eines »Universal Designs« erleichtert. So kommen etwa barrierefreie, gut dosierte Aufzüge und Rampen nicht nur Menschen im Rollstuhl, sondern auch allen, die im Haus mit Servicewägen unterwegs sind, zugute. Während sehbehinderte Menschen »Sprechende Aufzüge« und Hörgeschädigte »Induktionsschleifen« in den Räumen brauchen, wäre für manche Menschen mit psychischer Beeinträchtigung ein entsprechender Rückzugsraum notwendig.

Die Befahrung und Begehung des öffentlichen Wegs zwischen den beiden Gebäuden

Öffentlichkeitskampagne Inklusion: Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen verändern

Seit Anfang Dezember 2014 steht die Inklusionskampagne Baden-Württemberg für eine Gesellschaft ohne Ressentiments gegen Menschen mit Behinderungen. Unter dem Motto »DuIchWir« haben sich unter einem gemeinsamen Dach Sozialministerium, Landkreis-, Gemeinde- und Städtetag, Liga der freien Wohlfahrtspflege, LAG Selbsthilfe und der Landes-Behindertenbeauftragte zusammengeschlossen. Auf Basis der UN-Behindertenkonvention sollen das Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen geschärft und die Achtung ihrer Rechte und ihrer Würde gefördert werden. Vielerlei Aktionen und Maßnahmen sollen dazu beitragen, das Bewusstsein für die Fähigkeiten von Menschen mit Behinderungen zu stärken.

www.inklusion-duichwir.de



brachte ans Licht, dass auch hier viele an einem Strang ziehen müssen. Denn für die Absenkung von Bordsteinen und Installation sprechender Ampeln ist die Stadt Stuttgart zuständig und nicht die Diakonie.

Ehrenamtliche helfen bei Integration ins Gemeinwesen

Im Rahmen des Umbaus der Strukturen der Behindertenhilfe soll die Integration von Menschen mit Behinderungen in das örtliche Gemeinwesen unterstützt und gestärkt werden. Oft finden diese nur schwer Anschluss an Nachbarschaft, Vereine oder Kirchengemeinde.

Es fehlen Menschen, die Zeit haben, beispielsweise den Rollstuhl auf dem Weg zum örtlichen Vereinstreffen zu schieben oder in der Musikgruppe zu assistieren. Menschen, die Wegbegleiter sind beim Einkauf oder zum Gottesdienst.

Eine mögliche Ressource sind hier Ehrenamtliche, die sich zu »Inklusionsbegleitern« ausbilden lassen und Menschen ins Gemeinwesen begleiten (wie im Projekt »zamma« der Diakonie Stetten).

Kirchengemeinden als »Inklusions-Agenturen«

Das Projekt nimmt insbesondere Kirchengemeinden in den Blick. Weil sie bereits vor Ort und nah bei den Menschen sind, scheinen sie besonders geeignet, als »Inklusions-Agenturen« die Integration von Menschen mit Behinderungen zu flankieren.

Eine breit angelegte Umfrage an evangelische Pfarrämter in Baden und Würt-

temberg zeigt: Inklusion ist vor Ort zwar ein Begriff. Es gibt vielfältige Aktivitäten in Gottesdiensten, Gruppen und Kreisen – und auch viele Menschen mit Behinderungen, die sich engagieren. Aber die Pfarrerrinnen und Pfarrer wünschen sich mehr Unterstützung von Kirche und Diakonie, sehen sich vielfach überfordert mit der Aufgabe, Angebote inklusiv zu gestalten.

Systematisch werden jetzt auf Basis eines »Aktionsplans der Landeskirche und ihrer Diakonie« Schritte gegangen. Zentrales Thema ist dabei die Veränderung von Haltungen gegenüber Menschen, die oftmals zunächst als »fremd« und »anders« erlebt werden.

Begegnungen zwischen den Menschen können dabei »Türöffner« sein für ein vielfältiges und selbstverständliches Miteinander. So hat die evangelische Kirchengemeinde »Sophie Scholl« in Schwäbisch Hall vor allem deshalb den letztjährigen Preis »Familienfreundliche inklusive Gemeinde« des Evangelischen Landesbischofs in Württemberg gewonnen, weil Inklusion dort bei allen Aktivitäten, beispielsweise im Gottesdienst und in der Jugendgruppe, selbstverständlich ist.

Umsetzungs-Wissen dokumentieren und weitergeben

Innerhalb der Diakonie Württemberg gibt es zahlreiche Modelle und vielgestaltige, am Sozialraum orientierte Umsetzungs-Erfahrungen, die innerhalb des Verbandes oft noch wenig bekannt sind.

Beispielsweise hat Mariaberg e. V. mit der Umsetzung eines »Aktionsplans Inklus-

sion« begonnen. In gemischten Teams von Menschen mit Behinderungen, Angehörigen, Assistenten und Profis nimmt man Handlungsfelder wie etwa Wohnen, Freizeit, Gesundheit oder Bildung unter die Lupe. Herausforderung ist jetzt, mit der Themenfülle zurecht zu kommen und langfristig die hohe Beteiligungs-Quote durchzuhalten.

Mitten in Aalen hat die Samariterstiftung eine Wohngemeinschaft eröffnet. Hier und an anderen Standorten gehören Menschen, auch wenn sie einen hohen Hilfebedarf haben, selbstverständlich zum Stadtbild. Sie gehen um die Ecke einkaufen und nehmen alltägliche Dienstleistungen in Anspruch. »Automatisch« werden die Supermarkt-Kassiererin und die Fußpflegerin zu »Inklusionsassistenten«, wenn behinderte Menschen als Kunden zu ihnen kommen. Und für die Bewohner der Wohngemeinschaft selbst ist der Zugewinn an Selbstvertrauen gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Viele diakonische Einrichtungen erhalten unter anderem von Aktion Mensch, dem Programm »Inklusionsbegleiter« von Landesstiftung Baden-Württemberg und Lechler-Stiftung oder dem Programm »Impulse Inklusion« des Baden-Württembergischen Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Unterstützung bei der Umsetzung ihrer inklusiven Vorhaben.

Im Sinne eines Wissensmanagements geht es im Projekt darum, die dabei gemachten Umsetzungs-Erfahrungen allen Mitgliedern zur Verfügung zu stellen. Wichtig ist der württembergischen Diakonie an dieser Stelle, offen die – vor allem

Soziale Ausgrenzung verhindern: Konturenpapier Inklusion

Angesichts unterschiedlicher Formen sozialer Ausgrenzung ist Inklusion eine zentrale Aufgabe der Diakonie in ihren unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Dies macht das »Konturenpapier« deutlich, in dem die Württembergische Diakonie ihr Verständnis von Inklusion darlegt. Basis ist ein weiterer Begriff von Inklusion, der alle Menschen mit eingeschränkten Teilhabe-Chancen meint. Das Papier entstand im Rahmen des Inklusionsprojektes unter Federführung der Abteilung Theologie und Bildung. Diskutiert und weiterentwickelt wurde es im Gespräch mit Fachverbänden, unter Beteiligung von Menschen mit Behinderung und bei verschiedenen Veranstaltungen. In einem übergreifenden Redaktionsteam wurde die Endversion erarbeitet. Bei mehreren Treffen haben die Mitglieder des Beirats des Evan-

gelischen Fachverbands Behindertenhilfe zentrale Aussagen des Papiers gemeinsam mit den Autoren in eine leicht lesbare Form gebracht. Im Beirat sind Menschen mit und ohne Behinderung, Bewohnerbeiräte, Angehörige sowie Vertrauensleute und Mitarbeitende in diakonischen Einrichtungen.

In leichter Sprache: Das versteht die Diakonie Württemberg unter Inklusion: »Alle haben das Recht, ihr Leben gut zu gestalten. Alle Menschen sind von Gott gewollt. Jeder besitzt Menschenwürde und Menschenrechte. Diakonie bedeutet Dienst. Diakonie bedeutet Hilfe. Diakonie ist die soziale Arbeit der Kirche. Diakonie ist auf dem Weg: Sie verwirklicht Inklusion Stück für Stück. Sie setzt sie sich ein: Alle Menschen sollen am Leben in der Gesellschaft teilhaben können. Vieles muss



sich noch verändern. Alle sollen gemeinsam aufwachsen. Alle sollen gemeinsam lernen können. Alle sollen gemeinsam leben und arbeiten können. Alle müssen überall willkommen sein. Sie müssen die Hilfe bekommen, die sie brauchen. Alle sollen sich beteiligen können und Verantwortung übernehmen. Das will die Diakonie.«

www.diakonie-wue.de/inklusion

Netzwerk Inklusion; Auf dem Weg zum landeskirchlichen Aktionsplan



Das im Rahmen des Inklusions-Projektes gegründete »Netzwerk Inklusion in der Württembergischen Landeskirche« bildet in großer Breite ab, wer in welchen Bereichen innerhalb der Landeskirche inklusionsorientiert arbeitet. Zur Zeit bereitet das Netzwerk den Aufbau eines landeskirchlichen Aktionsplans Inklusion vor; dieser soll Leitlinien, Handlungsmöglichkeiten und Unterstützungsangebote vor Ort erarbeiten. Dabei wird Inklusion nicht als »nice to have«, sondern als ein »Wesenszug der Kirche« verstanden. In den einzelnen Handlungsfeldern soll es zunächst um Bewusstseinsbildung gehen. Inhalte können die Reflexion von Haltungen und Ein-

stellungen und das biblisch-theologische Verständnis von Inklusion sein. Wichtig ist dabei, »dass der Erarbeitungsprozess beteiligungsorientiert angelegt ist«. Zu Beginn soll der Dialog mit Werken, Einrichtungen und Diensten aufgenommen werden, um in Erfahrung zu bringen, worin diese die Herausforderungen sehen und wie dem begegnet werden kann. Das »Konturenpapier« kann von der Webseite des Diakonischen Werks Württembergs als Broschüre heruntergeladen werden.

www.diakonie-wuerttemberg.de/verband/landesgeschaeftsstelle/projekt-inklusion/materialien

für schwer behinderte Menschen – alltäglichen Erfahrungen von »Exklusion« zu benennen (siehe auch das »Konturenpapier« zum diakonischen Inklusionsverständnis).

Die strukturierte Aufarbeitung und Darstellung von Erkenntnissen, Checklisten und Messinstrumente sowie Austauschforen helfen, Praxiserfahrungen aufzubereiten und weiterzugeben.

Exklusion von »herausfordernden« Kindern verhindern

Gute Erfahrungen gemacht hat die Jugendhilfe nicht nur bezüglich funktionierenden Formen der Beteiligung von jungen Menschen an Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen.

Beispielsweise gelingt es mit Hilfe von am Sozialraum orientierten Familienzentren immer besser, junge Menschen, die aufgrund von Behinderung, Migration oder Armut eingeschränkte Chancen haben, dank inklusiver Netzwerke frühzeitig Teilhabe und Begegnung im Gemeinwesen zu ermöglichen. In Kindertagesstätten und zunehmend auch in Grundschulen ist das gemeinsame Aufwachsen von Kindern mit und ohne Behinderungen vielfach erprobter Alltag.

In den Fokus gelangen aber zunehmend Kinder mit so genanntem »herausfordernden Verhalten«. Weil sie aufgrund ihres Verhaltens im Kindergartenalter oft als störend, das System »sprengend« erlebt werden, führt ihr Weg oft in Sondereinrichtungen. Diese Form der »Exklusion« kann verhindert werden, wenn beispielsweise Kindertagesstätten, Hilfen zur Erziehung und weitere spezialisierte Akteure besser und vermehrt kooperieren und sowohl Umsetzung als auch Finanzierung optimiert werden.

Für eine gelingende Umsetzung sind alle verantwortlich

Was wäre also eine erste Bilanz? Gezeigt wurde im Beitrag, dass die württembergische Diakonie und die Landeskirche vielgestaltig unterwegs sind in der Umsetzung der in der UN-Behindertenrechtskonvention beschriebenen Ziele. Jetzt gilt es, die Erfahrungen vor Ort zu bündeln, zu systematisieren und zu verbreiten.

Bislang scheint die Umsetzung der Konvention eher von oben nach unten in Form eines »top down« organisiert zu sein. Die größte Herausforderung für einen großen

Offen über Grenzen von Inklusion reden

Genau so wichtig wie Gelingensfaktoren für Inklusion sind die im Beitrag angedeuteten Hürden, Grenzen und Überforderungen. Sie müssen ernst genommen, benannt und an Politik und Gesellschaft adressiert werden. Deutlich zu hören sind die Stimmen nicht zuletzt aus Kirchengemeinden und von Menschen mit Behinderungen und ihren Angehörigen selbst, dass sie manches von dem, was per »Voll-Inklusion« gefordert wird, als Überforderung erleben. Eine den Menschen gerechte, am Leitbild Inklusion orientierte

»Die Forderungen können zu Überforderungen führen, wenn die Beteiligten nicht konsequent einbezogen werden«

Verband wie die Diakonie Württemberg ist nun, die Mitglieder – und für die ganze Landeskirche gilt dies für die Kirchengemeinden – mit auf den Weg zu nehmen, Breitenwirkung zu erzielen und den Prozess als »bottom up« zu gestalten.

Dazu gehört, Schritte gemeinsam anzugehen, sich von bestehenden, finanzierungsbedingten Versäulungen und Ablaufstrukturen zu lösen und alle für die Umsetzung von Inklusion – auch im eigenen Haus – zu gewinnen. Es gilt, alle Mitarbeitenden mit zu nehmen und eine Gesamtstrategie zu entwickeln. Im Sinne einer lernenden Organisation müssen Haltungen, Strukturen und Prozesse in diesem Sinne gemeinschaftlich gelebt und umgesetzt werden.

Umgestaltung sozialer Arbeit muss aber alle am Prozess Beteiligten auch »mitnehmen«.

Während sich für viele Menschen im Zuge von Inklusion neue Wege und Möglichkeiten eröffnen, fürchten sich manche vor einer inklusiven »Zwangs-Beglückung«. Beispielsweise befürchten Eltern von schwer behinderten Kindern, dass ihr Kind aus der gewohnten Umgebung und verlässlichen Versorgung in einen unbekannten Sozialraum »versetzt« und damit separiert wird.

Diese Sorgen gilt es, ernst zu nehmen. Oder manche Vorhaben im Sinne diakonischer Anwaltschaft (»Der Mensch zuerst«) sorgfältig zu überdenken und dann erst weiter zu entwickeln – oder auch einmal zurück zu stellen. ■